

# Richtlinien der Außenpolitik Frankreichs.

Paris, 23. Juni. Im Namen der französischen Regierung gab Ministerpräsident Leon Blum am Dienstag im Senat eine außenpolitische Erklärung ab, die von Außenminister Delbos auch in der Kammer verlesen wurde.

In der Erklärung heißt es u. a.: Der Frieden kann nur durch die Verstärkung der Sicherheit der Nationen gefestigt werden. Um einen Angriff zu unterdrücken, muß man möglichst bald das Höchstmaß der Mittel festsetzen, über die die internationale Gemeinschaft verfügen kann. Aber es wäre für den Augenblick ein Trugschluß, auf diesen vollkommenen Beistand von Völkern zu zählen, die nicht unmittelbar von dem Streit betroffen sind. Also muß die kollektive Sicherheit zwei Seiten umfassen. Zunächst muß eine Gruppe von Mächten bereit sein, alle ihre Kräfte gegen den Angreifer einzusetzen. Dafür muß die gesamte Kollektivität des Völkerbundes zwangsläufig die wirtschaftlichen und finanziellen Sühnemaßnahmen anwenden.

Die Art, wie in Genf der Grundgedanke der in den Satzungen enthaltenen Einheitsmigkeit ausgelegt wird, läßt das Spiel des Artikels 11. Solange man Artikel 11 in dieser Weise auslegt, wird der Völkerbundrat nicht in der Lage sein, die Vorbereitung eines Streites zu verhindern, und der Angreifer wird vollkommen Zeit haben, um seine Stunde zu wählen. Die französische Regierung wird vorschlagen, dieser paradoxen Lage ein Ende zu bereiten. Die Gründe, die

den Abschluß eines Paktes zwischen allen Donauraumstaaten empfehlen, haben heute mehr ihren Wert als jemals. Ein solcher Pakt wir allen Mächten Mitteleuropas offenstehen. Wir selbst sind durch die Bande der Zugehörigkeit interessiert, die uns mit der Kleinen Entente vereinen.

Ebenso notwendig ist es, alle Mittelmeerstaaten von Spanien bis zur Balkanentente in einem Abkommen zusammenzufassen,

das ihnen die Bürgschaft bietet, daß sich keine Vorherrschaft einstellen kann, in einem Meer, dessen Ufer durch eine gemeinsame Zivilisation verbunden sind.

Für Westeuropa wünschen wir ein Abkommen, das der am 7. März eröffneten Krise ein Ende bereitet.

Wir sind überzeugt, daß Italien diesen Aufgaben seine notwendige Mitarbeit leiht. Bei unseren Anstrengungen zur Wiederherstellung der kollektiven Sicherheit zweifeln wir nicht an der vorbehaltlosen Unterstützung der großen britischen Demokratie, die durch so viele gemeinsame Erinnerungen und Anstrengungen mit der französischen Demokratie verbunden ist. Frankreich rechnet über Großbritannien hinaus auf die herzlichen Gefühle der amerikanischen Demokratie, der natürlichen Freundin der freien Völker. Frankreich ist des machtvollen Beistandes seines Freundes, der Sowjetunion, gewiß, mit der Frankreich ein Pakt des Beistandes, der allen essentiell verbindet, ein Pakt, den uns unsere gemeinsame Sorge um den Frieden vorgezeichnet hat. Die französisch-polnische Freundschaft wird eine neue Weise in einer herzlichen, unermittelbaren Suche nach besseren Formen der Zusammenarbeit zwischen zwei solidarischen Völkern finden. Mit Belgien, Rumänien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien fühlt sich Frankreich sowohl durch die Verträge, wie durch eine enge Intimität des Herzens vereinigt. Wir rechnen auch für die erfüllende große Aufgabe auf die Balkan-Entente, auf die spanische Demokratie, auf alle Völker, die von Portugal bis zu den skandinavischen Staaten über Holland so viele Unterpänder der Treue zum Völkerbund gegeben haben.

Die Regierungserklärung beschäftigt sich dann eingehend mit den

## Beziehungen Frankreichs zu Deutschland.

Die Parteien der Volksfront, so heißt es an dieser Stelle, haben immer für eine deutsch-französische Verständigung gestimmt. Jaures hat seine leidenschaftliche Haltung für den Frieden mit seinem Leben bezahlt. Briand hat Verleumdungen und Beleidigungen erfahren, weil auch er wollte,

daß der Rhein Deutschland und Frankreich verbinde, anstatt daß er sie trennt. Wir haben die von Herriot verhandelten Londoner Abkommen begrüßt, weil sie Locarno möglich machten. Wir bedauern nicht die Handlungen, die wir seit fünfzehn Jahren durchgeführt haben. Wir sind entschlossen, sie in der Sicherheit und Ehre der beiden Länder fortzusetzen. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat der Reichkanzler seinen Willen zur Verständigung mit Frankreich bekundet. Wir haben nicht die Absicht, an seinem Wort als ehemaliger Frontkämpfer, der vier Jahre lang in den Schützengräben das Elend gekannt hat, zu zweifeln. Aber so aufrichtig dieser Wille zur Verständigung auch sei, wie können wir die Lehren und Erfahrungen und die Tatsachen vergessen. Die deutsche Aufrüstung entwickelt sich in einem täglich steigenden Rhythmus. Am 16. März 1935 hat Deutschland die Militärklauseln des Versailler Vertrages unter Begründungen zurückgewiesen, die gewisse von ihm angegebene Kriterien nicht rechtfertigen. Am 7. März 1936 hat es den freiwillig unterzeichneten Locarnovertrag verletzt und zurückgewiesen, von dem der Reichkanzler bei mehreren Gelegenheiten erklärt hatte, daß er die hauptsächlichste Garantie für den europäischen Frieden darstelle. Seit diesem Zeitpunkt ist die Lage ernst geblieben. Am 19. März unterbreiteten die Locarnomächte Deutschland einen Plan, der greifbare Vorschläge für die Schaffung eines neuen Sicherheitsabkommens enthält. Am 24. März unterbreitete Deutschland Gegenentwürfe, die jedes System von Abkommen zurückweisen, das auf dem gegenseitigen Beistand in den Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarn mit Ausnahme der Locarnomächte beruht. Am 10. April beantragten die Locarnomächte, in dem Wunsch, alle Verhandlungsmöglichkeiten auszunutzen, die englische Regierung, gewisse Punkte der deutschen Denkschrift aufzuklären. Dies ist Gegenstand eines englischen Fragebogens, der am 6. Mai in Berlin überreicht wurde. Auf diesen Fragebogen hat das Reich noch nicht geantwortet. Wird es dies morgen tun? Frankreich wird auf alle Fälle die deutschen Vorschläge in dem aufrichtigen Wunsch prüfen, darin eine Abkommensgrundlage zu finden. Dieses Abkommen kann aber nur vernünftigerweise werden, wenn es dem Grundgedanke des unteilbaren Friedens entspricht und keine Drohungen gegen irgend jemand enthält.

Trotz aller Anstrengungen sind die Verhandlungen über einen Luftpakt nicht fortgeschritten, da die deutsche Regierung bisher ihre Antwort ausbleiben hat. In ihrer letzten Denkschrift hat sie sich grundsätzlich nochmals einem Abschluß des Paktes geneigt gezeigt, jedoch nicht gelang, ob ihrer Ansicht nach dieser Pakt notwendigerweise durch ein Beschränkungsabkommen ergänzt werden sollte. Von der englischen Regierung ist in dieser Angelegenheit eine Frage gestellt worden. Auf die Antwort wird gewartet. Am den Luftstreitkräfte anzuhalten, der in der Luft immer schneller wird, bleibt ein Abkommen über die Beschränkung der Luftstreitkräfte außerordentlich wünschenswert. Frankreich ist für seinen Teil bereit dazu, ob es sich nun allein um die Luftstreitkräfte der Westmächte oder um die gesamten europäischen Luftstreitkräfte handeln sollte.

Am eine Bilanz der allgemeinen Wirtschaftslage, der Bedürfnisse der Völker und der Maßnahmen, die ergriffen werden könnten, um den Austausch zu beleben, aufzustellen, wird die französische Regierung die Einberufung des Studienausschusses für die europäische Union beantragen, die Briand gefordert hatte. Dieser Ausschuss umfaßt alle europäischen Staaten, ob sie Mitglieder des Völkerbundes sind oder nicht. Deutschland wird also daran teilnehmen können und seine Anregungen geben können, ebenso wie die Sowjetunion zu Beginn daran teilnahm, die damals noch nicht Mitglied des Völkerbundes war.

Alle Männer, die heute auf der Regierungsbank sitzen, so schließt die Erklärung, sind einzig in der Auffassung, daß der Zustand des bewaffneten Friedens, aus dem Katastrophen entstehen, vorübergehend sein muß, und daß alle Anstrengungen darauf gerichtet sein müssen, um seine Dauer abzukürzen, und daß die Sicherheit der Völker nur

durch kollektive Einrichtungen der internationalen Gemeinschaft gesichert werden kann.

Solange ein internationaler Mechanismus nicht den Beweis seiner Wirksamkeit erbracht hat, ist es die Pflicht Frankreichs, sich selbst gegenüber sowie gegenüber seinen Freunden in der Lage zu bleiben, alle Angreifer zu entmühen. Aber wir ruhen zur internationalen Zusammenarbeit aller Völker und alle Regierungen auf, die dem Frieden ergeben sind.

## Außenpolitische Aussprache in der Kammer.

Paris, 23. Juni. Als erster Redner ergriff nach Beilegung der außenpolitischen Erklärung der Abgeordnete Montigny von der radikalen und demokratischen Linken das Wort. Er bedauerte, daß Frankreich seit Monaten keine Außenpolitik mehr habe und daß man sich fragen müsse, ob die kollektive Sicherheit noch als Grundlage der Politik in Frage komme. Wenn man die kollektive Sicherheit auf nur drei Mächten — England, Frankreich und Frankreich — aufbauen wollte, so würde das nicht einem Bündnis nach der alten Formel ähneln.

Wenn ein deutsch-italienisches Abkommen geschlossen wäre, mühte man zu einer Verständigung mit Deutschland und mit Italien kommen. Man dürfe nicht die Politik des Bloks der Demokratie gegen den Bloks der Diktaturen betreiben.

Er, Abgeordneter Montigny, wisse nicht, ob es möglich sei zu nützlichen Verhandlungen mit Deutschland zu kommen. Aber zum mindesten hätte man einen entsprechenden Versuch machen müssen.

Nach dem Abgeordneten Montigny erklärte Abgeordneter Heraut, daß man gegenwärtig in der Angst vor einem Kriege lebe. Er betonte, daß man nicht etwa zwischen den Arten von Politik der verschiedenen Länder seine Wahl treffen, sondern französische Politik machen müsse.

„Sprecht unmittelbar mit Deutschland, sprecht unmittelbar mit Italien!“

rief der Abgeordnete aus.

Der katholisch-demokratische Abg. Pezet klagte darüber, wie sich das Stärkeverhältnis zwischen den vertragsberechtigten Völkern und den anderen verhalten habe.

Nach einer kurzen Sitzungspause sprach der Abg. de Kerillis, der sich selbst als Nationalist bezeichnete. Er verurteilte die Kammer wiederum das „Gespenst der deutschen Gefahr“ an die Wand zu malen und warb für die Kampfbereitschaft der Deutschen gegen die drohenden deutschen Angriffe anzufachen.

Nach ihm sprach der kommunistische Abg. Pert. Er schloß in dieselbe Kerbe wie de Kerillis und ergänzte dessen Angriffe, was ihn aber nicht vor einem Zusammenstoß mit de Kerillis verschonte. Denn als er erklärte, daß er geschlossen habe, aus dessen Rede eine Rechtfertigung des französisch-sowjetrischen Paktes herausgehört zu haben, rief de Kerillis dazwischen: „Ja, das darf aber nicht soweit gehen, daß in der französischen Kammer 72 russische Abgeordnete sitzen.“

Um 19.50 Uhr wurde die Sitzung unterbrochen und um 20 Uhr eine Nachsitzung anberaumt.

## Eden beim Regus.

London, 23. Juni. Der englische Außenminister C. D. wurde am Dienstagvormittag den Regus in der abessinischen Gesandtschaft in London auf. Er hatte dort dem Kaiser eine Unterredung, die etwa eine Stunde dauerte.

Wie zu dem Besuch bekannt wird, hat der Regus die Gelegenheit benutzt, um Eden davon zu unterrichten, welche Haltung die abessinische Regierung in Genf einzunehmen gedenke. Er soll darauf hingewiesen haben, daß die Linien sich weiterhin als ein unabhängiges Volk anfühlen, daß der organisierte Widerstand noch nicht aufgegeben habe; schließlich werde er um weiteren Beistand bitten. Die britische Auffassung steht bekanntlich im Widerspruch zu dieser Ansicht des Regus.

# Die Jagd nach dem Phantom

ROMAN VON HANS ERASMUS FISCHER.

34 (Nachdruck verboten.)

Als Felix Röster und Beatrice sich jetzt in die Augen sahen, war in beider Blick der stille Schwur echter, reiner Kameradschaftlichkeit. „Und nun nichts als schlafen — schlafen und allein sein!“ Das war das erste, was Beatrice sagte.

Sie wanderten über den Hügel zu dem Auto. Inspektor Morrison verabschiedete sich: Er mußte den Alarm abblasen, die Nachricht von der Rettung durchgeben. Röster blieb zurück; er wollte Beatrice jetzt nicht durch Fragen zur Last fallen.

So sahen nur Heiberg und Beatrice im Fond. Beatrice legte ihren Kopf an Heibergs Schulter, wie ein krankes, müdes Kind. „Heiberg — kleiner Heiberg!“ sagte sie leise und fern.

„Wie, liebe Vee!“ antwortete er sanft und behutsam. Als sie durch die weite Hotelhalle schritten, erhoben sich Männer und Frauen in einer stummen Huldigung von ihren Plätzen. Beatrice mußte noch einen tosend heißen, schwer alkoholischen Trank zu sich nehmen. Dann klappete die Tür zu. Sie war allein.

Und nun weinte sie, schluchzend und bebend, nicht als Entspannung allein, sondern aus der tiefsten, ungefüllten Sehnsucht ihres Lebens heraus: ihrer Einsamkeit. Sie träumte nur von einem: Den Kopf in die Arme des geliebten Mannes zu legen, Herz an Herz zu ruhen und so einzuschlafen im Lied des anderen Atems, im Klang des anderen Herzens und zu wissen: Das ist das Glück und aller Sehnsucht Erfüllung...

„Das ist Jersey!“ rief der Pilot dem hinter ihm sitzenden Herrmann Vultejus zu.

„Hurra!“ antwortete der, und der Wind riß ihm das Wort vom Mund.

Das Flugzeug zog tief einige Kreise um Saint Helier, und sie landeten im Gleitflug auf einer großen, abgemähten Wiese.

Der Pilot, der nicht durch die Nacht zurückfliegen wollte, da das bei dem schlechten Wetter und dem Gegenwind nicht nur gefährlich, sondern auch anstrengend gewesen wäre, fuhr mit seinem jetzt aufgeregten und unruhigen Passagier in einem hohen, schaukelnden Schüttel-

massagebus, den sie auf der Chaussee aufgaben, hinein nach Jersey. Vultejus erkundigte sich nach dem Grand-Hotel und erschien dort, eine halbe Stunde nach Beatrices Wiedererfindung, bewaffnet mit einem Köfferchen und einem viel größeren Rosenstrauch, das um ein Zimmer und um Anmeldung bei Fräulein Variö.

Der Portier blickte überrascht auf: „Ja, Sir, wissen Sie denn nicht —?“

„Was denn? So sprechen Sie doch! Ich bin eben erst mit dem Flugzeug auf Wunsch von Fräulein Variö aus Deutschland angekommen.“

Und der Portier erzählte, nicht ohne sich in einen gebührenden Heldenrahmen zu setzen, das furchtbare Geschehnis.

Vultejus fühlte, wie ihm die Schweißtropfen auf die Stirn traten vor sinnloser Aufregung, denn nun war ja alles gut... Darum also hatte sie ihn gerufen? „Ja, und wie geht es ihr jetzt?“

„Jetzt geht es ihr besser. Aber die Lady hat strenge Anweisung gegeben, sie nicht zu hören.“

Vultejus spürte, daß ein größeres Trintgeld am Plage war. Ein halbes Pfund ließ er unauffällig in die Hand des Portiers gleiten.

„Sir, Sie haben Zimmer Nr. 24! Miß Variö hat“, flüsterte er, „die Zimmer 25 und 26... Thank you much, Sir!“

Herrmann Vultejus folgte dem Boy, verwirrt und abwesend. Er stand im Zimmer Nr. 24. Den roten Feuerbusch Rosen hielt er immer noch in der Hand. Er wollte nicht, warum, aber er ward von einem lächen, ihn überumpelnden Entschluß getrieben, sein Zimmer zu verlassen und, leise klopfend, die Tür zu Nr. 25 zu öffnen...

Zwei Menschen hatte der Sturm des Schicksals aus der ruhigen Bahn ihres Lebens geworfen: Ole und Emma Müters.

Sie sahen in dem sauberen, aber doch so unpersonlich-tristen Zimmer ihres Hotels am Zettiner Bahnhof in Berlin und warteten auf eine Nachricht ihres Rechtsanwalts oder der Polizei. Ihre Hoffnung wurde ärmer von Tag zu Tag. Mehr als eine Woche war es nun her, daß Klaus verschwunden war, und unablässig marterte der Angstgebäude die zwei alten, braven Menschen, daß es ihrem Sohn schlecht gehen könnte, daß er irgendwo verbar unter fremden Menschen, ungeliebt und unversanden.

„Hew ist mi nu all min Leiden plagt, dat es so lömmt, Emma?“ Diese verzweifelte Frage stellte Ole immer wieder.

Hatten sie nicht alles für ihren Jungen getan, alles verzichtet, auf Genuß und Luxus, damit er einmal in eine höhere Welt wachse als sie? Und das war nun die Quittung des Schicksals...

Ole ließen sich ihre Mahelkuten im Zimmer servieren, hockten in ihren Sesseln und starrten auf das kleine schwarze Telefon.

„Mudder, ik holl dat nich mehr aus! Morgen is Sonntag, und da lönn' wi den Herrn Rechtsanwalts nicht anrufen. Ad lönt' jetzt mal an!“

„Hät ja allens kein Zweck, Vadder! Wi siehn ja doch nur in Gottes Hand.“

Aber Emma protestierte nicht, als Ole sich mit Ole Rey verbinden ließ. Es meldete sich das Büro, dann kam der Bürovorsteher, und dann hieß es, daß der Herr Rechtsanwalts zu einer Konferenz gegangen und bis nach keine Nachricht für Herrn Müters' eingetroffen wäre.

Mülos legte Ole den Hörer hin. Wie jedesmal stand ihnen ein Sonntag bevor — wieder eine Nacht, die die Gespenster der Gedanken durch das Zimmer schickte und sie nicht schlafen ließen, wieder ein Tag, da sie sich gegenüberstehen; Ole mit seinem verwitweten Gesicht, in dem keine Farbe mehr war, und Emma mit gelblichen Händen, ein erschütterndes Bild des Grams. Dann kam wieder eine Nacht und dann ein Morgen. Und dann erst war es Montag. Der Montag, da der Anwalt sicher anrufen würde...

Beatrices Reden, viel zu aufgepeitscht von dem Geschehen und Durchleben, hatten sie nicht schlafen lassen. Sie hatte ihren Kopf in die Arme gelegt und geweint. Tönte da nicht ein leises Klopfen an ihre Tür? Dann hätte sie einen feinen Bindzug... Sie öffnete langsam, aus dem Dämmertraum ihres Schmerzes, die Augen — sah einen leuchtend roten Fleck, der sich über die Tür schob... Sah einen schmalen Schadel mit einem hochgewölbten Stirn und blickte, noch ganz benommen, zwei strahlend helle blaue Augen, deren Ausdruck, leicht und zärtlich, warm und gütig, bereber war als das klingendste Wort, und sie wußte noch nicht, ob das ein Traum oder Wirklichkeit sei.

(Fortsetzung folgt.)

Baldwins  
Drei g  
Der Mist  
London, 2  
die Ausspr  
Rede eingele  
wennlich zuh  
Die Ausspr  
Opposition,  
beraumt das  
Schloßhofen  
wie gemindert  
während hat  
schloß, das  
Wahlloste  
wollt laufe au  
den Krieg herb  
Nach den i  
der Innenmin  
beraubt zu an  
Kloßhof erlit  
ist nicht gelang  
liche Unabhäng  
verhaken. Di  
Schuld der brit  
man die brit  
wischen? Er  
wies 7 Millie  
den. Es sei n  
anzusehen.  
Deshalb we  
auf den B  
diese dem  
schlechten ins  
wartt werden  
in Zukunft  
der Arbeiterop  
wingsameheit  
haben, so  
ungeschahalt  
untermeer und  
hätte überhau  
berfall der Res  
Keine M  
London, 24  
geirige Unie  
Kessini  
waren a uße r  
schlichen. Eng  
verfassung  
sich stehen, ab  
sitten einer U  
mehr dafür w  
nach Go  
heit nach  
weiterbed  
Es sei klar,  
nicht fü  
men. Die An  
wies, ob die  
wünsche wolle,  
britische Reg  
schen Völk  
man Annetie  
kommen.  
Der Minist  
Regierung  
zu leihen.  
Der Minist  
wengründe fü  
geben, ein.

